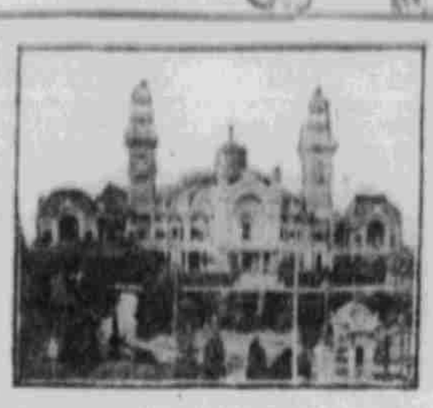
Im Fluge durch die Schweiz.

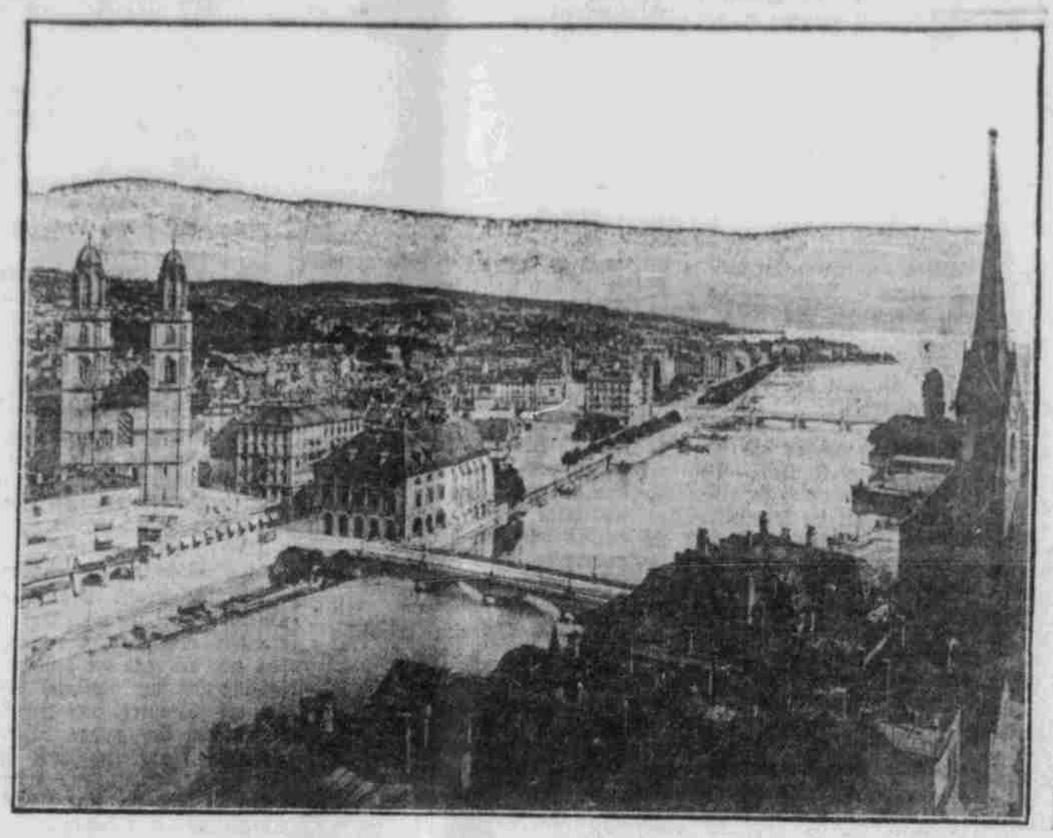
Pestalozzi-Denkmal



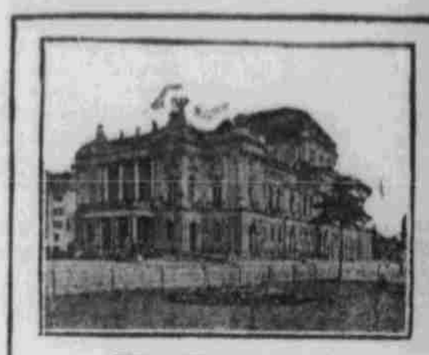
Tonhalle

A. v. Roehl.

Das Verbrennen des Boegg. (Winter)



Gesammtansicht von Zürich mit dem See.



Stadttheater

Schweizerisches Landesmuseum

Auf unserem Zuge nach den geheiligten Stätten der Tellgeschichte wollen wir zunächst der bedeutendsten Stadt des Schweizerlandes, dem alten Zürich, einen Besuch abstatten. Bis in die Tage der Römer, die hier eine Zollstätte namens Turicum errichtet hatten, reicht die Geschichte der Stadt, die sich stolz rühmt, der Lieblingsaufenthalt Kaiser Karl's des Großen gewesen zu sein. Ganz im Gegensatze zu dem friedlichen Landschaftsbilde des tannenumkränzten Züricher Sees waren die Bewohner dieser Stadt von jeher ein waffenfrohes und kriegstüchtiger Stamm, der fest und frei — wie die eisigen Alpengipfel, die sich im Hintergrunde der Landschaft trotzig erheben — auf seinen Rechten bestand. Bald war es das Züricher „Volk", das gegen die „Ritter und Burger" um sein Antheil am Regiment kämpfte (die Revolution von 1336); bald stritt Volk und Adel von Zürich mit den eidgenössischen Nachbarn um die Oberherrschaft (der alte Zürichkrieg 1440). Dann kam der blutige Glaubenskrieg, in dem der streitbare Ulrich Zwingli in der unglücklichen Schlacht bei Kappel (1531) mit den Zürichern fiel. Der Schweizer Dichter Fröhlich hat diese Schlacht in seinem Heldengedicht „Ulrich Zwingli" in packender Weise besungen:

Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch ist's Morgen nicht,
Da pocht es an die Thüre: ihm sendet schon Bericht
Von Jonen her von Kappel, und so beginnt das Klirr:
'Der Feind ist aufgebrochen: eilt, eilt uns zu, Was Waffen hat.

Da nimmt der fromme Zwingli die Rüstung von der Wand,
Mit der er schon im Blute vor Marignano stand:
Sturmhaube, Schwert und Panzer, noch glänzend stets bewahrt

Als Spiegel jener Thaten und nach der Väter Landesart.

So groß das Schwert und mächtig, es ist ihm nicht zu lang,
Es steht ihm wohl und hindert nicht seinen großen Gang:
Der Panzer, wie geboldt auch, er ist ihm nicht zu weit.
Er deckt ihm rechtermaßen die Heldenbrust so stark als breit.

So fügt eins das andre des Mannes Helm und Haupt
Und scheinet, wenn auch schmucklos, dennoch von Sieg umlaubt.

So tritt er jetzt noch einmal zu seinem Pult heran
Und steht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht gethan —

Und denkt: „Nehm' ich die Bibel mit mir, den höchsten Hort?
Doch nein, sie ist geschrieben ins Herz mir Wort für Wort.
Und nah schon ist der Meister, der, wo mir Licht gebricht,
Mich selbst wird unterrichten von Angesicht zu Angesicht.'

Nun tritt er zu den Seinen; o wie die Frau erschrickt,
Da sie ihn reisefertig und so bewehrt erblickt!
Sie schließt sich an ihn schmerzlich, heiß küßt sich Mund auf Mund,
In heißen Thränen thut sie die namenlosen Schmerzen kund.

Er spricht: 'Es muß geschieden in Gottes Namen sein!' —
'So nehmet doch zur Stärkung,' sagt sie, 'das Mahl noch ein!'
Er drauf: 'Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
Doch reiche etwas Weines uns noch zu einem Trunke her!'

Sie, einen Krug hinreichend, sagt: 'Trinket den, er mag
Der letzte sein des Weines, den uns am Hochzeitstag
Marx Rösli, der Bürgermeister, verehrt beim Hochzeitsmahl
Und uns den Ehrenbecher gefüllt damit das erstemal.' —

Er trinkt ihn aus und füllt ihn, reicht ihn dem Sohn und Weib:
'Getränkt sind wir auf ewig zu Einem Geist und Leib!'
So spricht er, und so küssen sich Weib und Kind und Mann
Mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund erfragen kann.

Es fallen Zwingli's Freunde zur rechten und linken Hand;
Noch steht er vor dem Banner, doch Blut trieft sein Gewand;
Die wildesten der Söldner, wie drängen sie herbei
Auf ihn und an das Banner mit blutgierigstem Geschrei!

Wie stark er sie und hurtig der Hiebe sich erwehrt,
Der Lanzen und der Schwerter, auf Haupt und Brust gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
Er sinkt, doch fort sich wehrend, rafft er zum zweitenmal sich auf.

Doch nun den allen Seiten stürmt Uebermacht herbei
Mit Wuth- und Mordgebrülle, mit Hohn- und Siegsgeschrei:
Klein ist die Schar der Zürcher, die hier noch widersteht,
Die Straße sucht zu decken, die zu dem Mönchenbühle geht.

Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege steht,
Scharf bluten ihm die Wunden, und seine Kraft vergeht:
Und eben, wie er Freunden noch einspricht Trost und Muth,
Stürmt nun der Steine Hagel, zerschmetternd ihm den Eisenhut.

Sein Haupt ist schwer getroffen, er stürzt am Baume ein,
Ein Stephanus gesteinigt: 'Was Unglück sollt' es sein!'
Ruft er noch aus, das letzte, was er hienieden spricht,
'Den Leib wohl mögt ihr tödten, die Seele tödtet ihr mit nicht!'

Und so zieht sich der rothe Faden der Kriege und des Blutvergießens durch die Geschichte Zürichs bis zum Bockenkrieg 1804 und dem Zürichputsch 1839. Aber neben seiner kriegerischen Vergangenheit darf sich die Stadt unvergänglicher Verdienste auf dem Gebiete der Erziehung rühmen; da strahlt der Name eines ihrer größten Söhne im Ewigkeitslichte: Pestalozzi. Seine Erziehungslehre und sein erzieherisches Wirken haben bahnbrechend und von Grund auf umgestaltend auf den Schulunterricht in allen Ländern gewirkt.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde 1746 in Zürich geboren, wo sein Vater Arzt war. Durch seine Mutter war er ein Verwandter der Familie Hotz in Richterswil am Zürichsee, welche, wie die übrigen Bewohner des Landes, in Handel und Gewerben eingeschränkt, gegen die Hauptstadt eine Abneigung hatte. Pestalozzi lernte durch seine Besuche in Richterwil frühe das Landvolk kennen und lieben, wenn er auch das Beste für das Volk nur von der guten Gesinnung der regierenden Klassen erwartete. Wie gut er die Lage des Bauernstandes begriffen hat, davon zeugt später sein Wort, als jemand von freien Schweizerbauern sprach: „Sprich nicht von freien Schweizerbauern, sie sind mehr Leibeigene als in Livland!"

Nach seinen Mißerfolgen als Landwirth gründete er auf seinem Gut Neuhof eine Armenschule, wofür ihm Freunde aus der Helvetischen Gesellschaft ein unverzinsliches Darlehen machten. Das war ein ganz neuer und so, wie er ihn träumte und ausdachte, ganz eigenartiger Plan! Denn während er den Armen zum rechten Menschen erziehen wollte, sollte er gleichzeitig für die Armuth erzogen werden, nur einfache Bedürfnisse kennen lernen, damit er auch bei vielen Einschränkungen und Beschwerlichkeiten glücklich leben könne. Die Armenschule nahm Pestalozzi zu seinem Lebenszweck; diesen mühevollen Weg zu gehen, auch wenn er noch mühevoller wäre, sehnte sich, wie er selbst schrieb, seine Seele: „Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen sehen, ihre Hände zum Fleiß bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Thränen der betenden Unschuld im Angesichte geliebter Kinder zu sehen und ferner Hoffnungen von Tugendempfindung und Sitten im verworfenen verlorenen Geschlechte." Der denkende und fühlende Mensch, der werdende Mensch vor allem, beschäftigte ihn bis zur Begeisterung. „Der Mensch ist my Welt!" sagte er einmal zu einem Deutschen, der ihn fragte, ob er denn nicht auch einmal die Wunder im Hochgebirge anschauen wolle.

Bei der Einrichtung seiner Armenanstalt hatte sich aber Pestalozzi verrechnet. Er brauchte dazu ein ziemlich umfangreiches Personal. Dafür war der Ertrag der Arbeit zu klein, und die Mittel reichten nicht aus, so daß er im Jahre 1780 die Schule aufgeben mußte.

Dennoch erlahmte die Schwungkraft seines Geistes nicht, und bald erklomm er als pädagogischer Schriftsteller die Höhe seines Ruhmes, auf welcher er noch jetzt steht und von keinem Zweiten überragt wird. Man hatte die Schüler nur abgerichtet, er fing an, sie zu unterrichten. Er lehrte, wie man vor ihnen nicht nur Worte brauchen solle und welche Bedeutung vielmehr die Kenntnis wirklicher Gegegenstände, die Anschauung, habe.

Bei der Wahl einer Bundeshauptstadt im Jahre 1848 unterlag zwar Zürich gegen Bern, aber es wurde durch die Errichtung des Polytechnikums, des Landesmuseums, die Universität, die großartige Tonhalle, die Kunstgallerie und das prächtige Stadttheater die geistige Hauptstadt der Schweiz, wie es dessen merkantile und industrielle Hauptstadt ist. Als geistige Zentrale ist Zürich längst durch den Aufenthalt unserer größten Geistesheroen geweiht: Goethe, Klopstock, Wieland, Kleist, Richard Wagner, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer haben ihm diese Weihe durch ihren Aufenthalt verliehen.

Klopstock hat eines seiner herrlichsten Gedichte dem „Zürchersee" gewidmet:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht.
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rothendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft!

Schon lag hinter uns weit Ute, an dessen Fuß Zürich in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Soll von Reben, vorbei gestoh'n.

Jetzt entwollte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es derselben
Sich der schönen Begleiterin.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden Kühlen Arme des Waldes, welcher die Insel krönt;
Da, da lamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst Dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoßt

Süß ist, holdlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem senft
In der Jünglinge Herzen,
In die Herzen der Mädchen giebt.

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen.
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
Thät ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Der reizende Fremdenort am Ausflusse der Limmat aus dem Züricherse bietet dem Reisenden alle Vorzüge und Bequemlichkeiten einer Großstadt, verbunden mit den erhabenen Schönheiten der Natur; prachtvolle Quai-Anlagen, die weit und breit ihresgleichen nicht haben, umspannen das ganze untere Seebecken und bilden vom Zürcher-Horn bis zum Bellevoir-Park eine ununterbrochene Promenade mit schönem Ausblick auf den mit Ruder- und Segelbooten, großen und kleinen Dampfern belebten See und auf die gewaltigen Alpen-Gipfel des zentralschweizerischen Hochgebirges.

Vom Hauptbahnhofe aus führt die Bahnhofstraße, die Haupt-Verkehrsader der Stadt mit modernen Verkaufsmagazinen, zum See. Fast am Anfang derselben, rechts in einer Anlage, steht das Denkmal des Zürcher Pädagogen und Kinderfreundes Johann Heinrich Pestalozzi; etwas weiter links die Urania mit hohem Aussichtsthurm und Fernrohr; weiter oben an der Bahnhofstraße der Paradeplatz und die Paläste der großen Bankinstitute. An der Einmündung der Straße auf den See-Quai rechts der Alpen-Quai mit der Tonhalle und ihren prächtigen Gärten am See, dem rothen Schlosse, dem Palais Henneberg, dem weißen Schlosse.

Im Westen der Stadt erhebt sich das Juwel von Zürich, der Uetliberg, die der Stadt Zürich gegenüberliegende höchste Kuppe der Albiskette mit großartigem Panorama auf die Stadt, See und Gebirge, mit schattigen und abwechslungsreichen Spaziergängen in den prächtigen Waldungen. Auf dem Gipfel finden sich interessante Ueberreste eines keltischen Refugiums.

Wir wollen Abschied nehmen von Zürich und seiner entzückenden Umgebung mit einem alten naiven Volksliedchen, dem Lied von den „Zwei Liebi im Aargäu":

Im Aargäu sind zwei Liebi
Und die hätted emandere gärn.
Und der jung Ehnab zog a de Krieg;
Wenn chunnt er wiederum hei?

Uebers Jahr im andere Summer,
Da chunnt er wiederum hei.
Und's Jahr und das wär umme,
Der jung Ehnab ist niederum hei.

„Gott grüß dich, du Hübsch, du Fini,
Von Herze gefallst Du mir."
„Wie kann ich dir gefalle,
Ha scho längst en andere Ma."

„En hübsche und en rychte,
Der mich erhalte ka."
Er goht durs Gäßeli abe
Und weinet und trauret so sehr.
Da begegnet ihm seinere Frau Mueter:
„Was weinsch und trurisch so sehr?"
„Was sött i nid weinen und trure,
I ha jo kes Schätzeli meh."
„Wärsch du daheime bliebe,
So hättisch dis Schätzeli noh."

Dr. Mawson's australische Südpolar-Expedition.

Ueber die australische Südpolarexpedition, der der Basler Dr. Xavier Mertz und noch ein Teilnehmer zum Opfer fiel, sind in den letzten Tagen die ersten spärlichen Nachrichten aus der Antarktis gedrungen. Es wird darüber geschrieben: Im Gegensatz zu den meisten Südpolarfahrten der letzten Jahre, deren Ziel das Herz des antarktischen Festlandes war, hatte die australische Expedition des Dr. Douglas Mawson sich die Aufgabe gestellt, dessen noch fast überall unbekannte Küsten zu entschleiern, und zwar den Rand des Wilkeslandes, das sich im Süden des großen Ozeans zwischen Viktorialand und Wilhelmsland über 3800 Kilometer weit erstreckt, und wo noch nie eine Landung bewirkt worden war. Mawson, der Dozent für Geologie an der Universität Adelaide war und als Physiker an Shackletons Expedition teilgenommen hatte, beabsichtigte, an jener Küste etwa in gleichen Abständen drei Abteilungen ans Land zu setzen, deren jede ein bestimmtes Stück des Küstenstreifens westlich und östlich von ihrer Station durch Schlittenreisen aufzunehmen hätte. Damit sollten geologische Forschungen, die im Hinblick auf die einstige Landverbindung Australiens mit dem Südpolarkontinent von besonderem Interesse sein mußten, sowie meteorologische, biologische und erdmagnetische Beobachtungen verbunden sein, und es war deshalb eine Erreichung des magnetischen Südpols von Osten her geplant. Für die Sommermonate aber waren dem Expeditionsschiffe ozeanographische Untersuchungen zugedacht. Mit Rücksicht auf die Scott'sche Südpolarexpedition, die bei Kap Andare eine Nebenstation errichten wollte, beschränkte Mawson dann seinen Plan ein wenig; er begnügte sich mit zwei Stationen. Die australische Bundesregierung und australische gelehrte Gesellschaften brachten den größten Theil der erforderlichen Geldmittel auf.

Das von Kapitän Davis geführte Expeditionsschiff „Aurora" verließ am 2. Dezember 1911 Hobart (Tasmania) und lief zunächst die Macquarie-Insel an, wo eine Station für Funkentelegraphie eingerichtet und mit fünf Mann besetzt wurde. Sie sollte regelmäßig auf drahtlosem Wege Witterungsbeobachtungen nach Australien übermitteln und mit den in der Antarktis überwinternden Abteilungen in Verbindung zu bleiben suchen. Anfang Januar 1912 konnte die „Aurora" das 1840 von Dumont d'Urville gesehene Adelieland gewinnen und die unter Mawsons eigener Leitung stehende erste Abteilung dort in einer Commonwealth-Bai genannten Bucht ans Land setzen. Es wurde dort eine Station erbaut, worauf am 19. Januar Kapitän Davis nach Westen segelte, um auch für die zweite Abteilung, die F. Wild, ebenfalls einem Teilnehmer an der Unternehmung Shackletons, unterstellt war, eine geeignete Ueberwinterungsstelle zu finden. Als solche war das Knoxland, ein 1500 Km. westlich von Adelieland liegender Küstenstrich von Wilkesland, in Aussicht genommen worden; aber Knoxland erwies sich trotz mehrmaliger Versuche als unzugänglich, und so konnte die Wild'sche Abteilung erst 700 Km. weiter westlich in der Gegend von Kaiser-Wilhelmsland, wo vor zehn Jahren die deutsche Expedition unter Drygalski gearbeitet hatte, abgesetzt werden. Dort fand sich eine 30 Meter hohe Eisbarriere mit dahinter aufsteigendem Lande, und diese Stelle erschien Wild als geeignet zur Errichtung einer Station. Am 19. Februar 1912 trat die „Aurora" den Rückweg nach Australien an, und am 11. März war sie wieder in Hobart. Die beiden Stationen lagen etwa 2200 Km. voneinander ab.

Im Mai und Juni 1912 führte Kapitän Davis mit der „Aurora" unter übrigens recht ungünstigen Witterungsverhältnissen Fahrten in den subantarktischen Meeren aus, wobei auch die Macquarie-Insel besucht wurde. Nachforschungen nach den als zweifelhaft auf der Karte verzeichneten Royal-Company-Inseln blieben dagegen ergebnislos. Mitte Dezember 1912 endlich trat die „Aurora" erneut die Fahrt nach Süden an, um Mawson und Wild von ihren Stationen abzuholen. Mawson hatte sich indessen, wie man jetzt vernimmt, bei einer Schlittenreise verspätet; das Schiff, das ja auch noch die weite Fahrt zur Station Wilds vor sich hatte, konnte Mawsons Heimkehr nicht abwarten, und so muß dieser mit einer Anzahl von Begleitern noch einen zweiten Südwinter auf Adeliland zubringen. Ob Wild an Bord genommen worden ist, sagt die erste Meldung nicht. Sie kommt übrigens durch die Vermittlung der erwähnten Funkenstation auf der Macquarieinsel. Bis zur Ankunft der „Aurora" in Hobart und dem Eintreffen genauerer Nachrichten über die Ergebnisse der Expedition dürfte noch einige Zeit vergehen.